

Salut für eine Lehrerin

VON BERNHARD SCHULZ

In meiner Kindheit, das waren die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, hatten Lehrerinnen unverheiratet zu sein. Sie trugen lange schwarze Kleider und falsche Zöpfe, und sie wurden bis ans Ende ihres Lebens mit „Fräulein“ angedredet. Wenn sie mit jemandem verheiratet waren, dann war es die Schule. Die Schule war das A und O ihres Daseins. Schule, das bedeutete Kinder, viele Kinder, hundert Kinder, tausend Kinder, Generationen von Kindern. So ist es, Lehrerinnen blicken auf Generationen zurück.

Eine Lehrerin sieht die Menschen wachsen wie Bäume. Selbstverständlich erlebt sie auch, daß diese Bäume Früchte tragen. Gute Früchte, schlechte Früchte, je nach Charakter und Elternhaus. Lehrerinnen erleben mehr Schicksale als ein Apfelbäumchen Blätter hat. Nur sie selbst haben eigentlich gar kein richtiges Schicksal. Das Auf und Ab ihres Lebens ist eine rein pädagogische Angelegenheit.

Sie legten ihr Examen ab, machten sich hübsch für den Abschiedskommers, und dann wurden sie von der Schulbehörde an die holländische oder polnische Grenze geschickt, was einer Verbannung gleichkam und den Verdacht erweckte, die Damen sollten wegen ihrer Absicht, beim Staat kassieren zu wollen, bestraft werden. Immerhin wurden sie von Stund an als Vorbilder geehrt. Sie hatten dafür zu sorgen, daß sich A-b-c und Einmaleins löblich fortpflanzten. Ihre Aufgabe war es, Dummheit in Witz und Trägheit in Behendigkeit umzusetzen. Das Leben ist hart, wir wissen es. Wer später Auto fahren will, muß sich in der Schulzeit die Füße wund laufen nach dem Klassenzimmer.

Man muß eine Lehrerin ge-

hört haben, um zu wissen, wie verbreitet die Dummheit ist und wie viele Knaben es ihrer Lehrerin zu danken haben, daß aus ihnen etwas geworden ist. Die Schule war es, die ihnen den Weg zum Führerschein und zum Bankkonto wies. Ohne das Einmaleins wäre sie im Dickicht der Unkenntnis hängen geblieben.

Fräulein Habernickel, Lehrerin im Ruhestand und mit einer Urkunde ausgezeichnet, die gerahmt über der Kommode hängt, erzählte mir den Fall eines Schülers, den wir hier nachsichtig X. nennen wollen. Dieser X. war ein hoffnungsloser Fall. In ihn ging nichts hinein, weder die rechte Schreibweise des Wortes Baldriantee noch die Lösung der Rechenaufgabe Sieben-mal-acht.

Nun, das Wort Baldriantee war nicht entscheidend, aber nicht zu wissen, was bei Sieben-mal-acht herauskommt, war schlimm. Wer Sieben-mal-acht nicht weiß, der ist verloren. Jedenfalls wurde die Rechenaufgabe Sieben-mal-acht zwischen Fräulein Habernickel und dem Schüler X. zu einer Kampfformel. Wenn die Lehrerin nach dem Morgengebet den Unterricht aufnahm, schleuderte sie vom Katheder herab den Ruf ins Klassenzimmer: „Sieben-mal-acht“, worauf sich jedesmal der Schüler X. erhob und anfang, in seinem Innern nach der richtigen Antwort zu suchen.

Auf der Grundlage von Sieben-mal-acht betrieb das Fräulein eine individuelle Gehirn-

massage für ihren tumben Schüler. Auf der Straße sogar, wenn X. dem Fräulein Lehrerin begegnete, blieb es dem Schüler nicht erspart, die Rechenaufgabe Sieben-mal-acht zu lösen, und bald nannte ihn das Dorf den „Siebenmal-acht“. Diese Herabsetzung, in aller Öffentlichkeit vollzogen, weckte den Ehrgeiz des Schülers, stachelte seinen Erwerbs-sinn an, und endlich fing er an, die Spielregeln jener Gesellschaft zu begreifen, in der er

wohl oder übel würde leben müssen.

Aber dies alles ist Vergangenheit. Fräulein Habernickel lebt, wie gesagt, im Ruhestand und pflegt ihre Topfblumen. Aus dem Schüler X. ist ein Generalvertreter für eine Schokoladenmarke geworden, deren Vorzüge jedermann aus der abendlichen Fernsehwerbung kennt.

Hisweilen begegnen sich das Fräulein und der Fürst der Schokolade, und dann geschieht es, daß den Generalvertreter die Sehnsucht nach dem Klassenzimmer und vielleicht sogar nach dem Fräulein Lehrerin überkommt.

Er bietet der alten Dame einen Platz an in seinem Auto, das mit Rundfunk, Telefon und Barausstattet ist. Er führt sie in eine Konditorei, die sich rühmt, das erste Haus am Platze zu sein, und bewirbt seine alte Lehrerin mit Sahnetrüffeln und Marzipan auf Weinbrandbasis. In Süßigkeiten kennt er sich aus, der Siebenmalacht, der nicht vergessen hat, daß die Schule ihn vom Übel befreite.

Wir vermerken gern, daß der Herr Generalvertreter auch in der Konditorei, aber diesmal selbstverständlich nur aus Spaß, die Frage beantworten muß: „Und wieviel ist sieben mal acht?“. Der Herr Generalvertreter beugt sich zum Ohr der tauben Dame hinab und flüstert: „Sechs-und-fünf-zig“. Und dann bettet er seinen im Beruf erworbenen Charme in die Frage, ob noch ein Sahnetrüffchen genehm sei.